

hat nur eine Zukunft, die Zukunft, die du dir vorgenommen hast, ganz zu Beginn«, fuhr er fort. In seiner Trance umfasste er meinen Nacken und massierte die ausgerekten Knochen an ihren Platz zurück. Ich spürte überhaupt nichts.

»Aber wie?«, krächzte ich. Nur mit Mühe gelang es mir, überhaupt einen Ton herauszubringen.

»Du bist anders«, sagte er mit einem Blick über seine Schulter. »Du bist nicht wie die gewöhnlichen Leute, deswegen leidest du. Du leidest, weil du geistig wach bist und weil du die Wahrheit erkennst. Du musst aufhören, bei dem Wettrennen da draußen mitzumachen. Bleibe deinem eigenen Ziel treu. Schaffe dir deine eigenen Regeln. Deine Zukunft wird so sein, wie du sie haben willst.«

Ich spürte, dass ein Energieschub von ihm ausging, der mich hypnotisierte und in eine von ihm gesteuerte Trance versetzte. Es war, als befände ich mich an einem Ort mitten zwischen Leben und Tod und als hätte ich mich noch nicht richtig entschieden, ob ich leben oder sterben wollte. Die Stimme des Sadhus schlug mich in Bann. Mein Kopf war ganz leer. Nach einer Weile jedoch hallten die Worte des Sadhus darin wider.

»Hier«, sagte er und knotete ein Tuch von seinem Stab ab. Er faltete es auseinander und breitete es über meine Beine, sodass es mir bis zum Bauch reichte. »Ruh dich aus«, befahl er.

»Danke, dass Sie mir das Leben retten«, antwortete ich. Ich war dankbar für seine Anwesenheit. Ob ich nun am Leben blieb oder hier umkam, sein Dasein und seine Fürsorglichkeit hatten mich tief berührt, wie eine göttliche Kraft. Vielleicht würde ich ins Leben zurückfinden, vielleicht in die nächste Welt hinübergehen, in jedem Fall aber würden seine Worte in meinem Bewusstsein haften bleiben und Beachtung und Nachdenken verlangen.

»Bedanke dich nicht bei mir. Dass du mir vor die Füße gefallen bist, dient mir dazu, mein Lebensziel zu erreichen. Die Dankbarkeit ist also gegenseitig.« Der Sadhu begann, ein violettes Band aus einer seiner Gebetsketten zu ziehen.

Mein Körper war nach wie vor bewegungsunfähig. Das eintrocknende Blut erzeugte um meinen Kopf herum ein Spannungsgefühl. Aber obwohl mein Körper schwerste Verletzungen erlitten hatte, verspürte ich keine Schmerzen. Noch nicht.

»Erhebe dich über die Wolken«, sagte der Sadhu, während er behutsam das violette Band aus seiner Rudraksha-Mala löste.

»Dieses Band wirst du«, er stupste mich am Handgelenk an, damit ich mich ganz auf seine Anweisung konzentrierte, »an eine Stange gebunden finden, die hinter dem Gurudwara Hemkund Sahib steht. Knote es ab. Damit wirst du dein Karma auflösen. Auch die Reue, die Schuldgefühle, die Verwirrung und die Selbstvorwürfe, die dich zurzeit quälen, wirst du damit überwinden, und du wirst alle Hindernisse beseitigen, die sich auf deinem Weg auftürmen. Du wirst deine Berufung finden, du wirst die Bestimmung finden, mit der du dieses Leben begonnen hast. Deine Welt wird sich zusammenfügen, so, wie es seit jeher beabsichtigt war. Knote dieses Band ab, dieses violette Band, das du an der Stange finden wirst, und dein Leben wird sich zu seiner ganzen Großartigkeit entfalten.« Der Sadhu tätschelte das tiefviolette Band, das er inzwischen fest um mein Handgelenk gewickelt hatte.

»Reue schadet dem Leben wie Termiten dem Holz. Sie kann dich auffressen.« Er sprang auf die Füße und stellte sich neben meinen reglosen Körper. »Und auch Verwirrung schadet dem Leben, so wie ein Parasit seinem Wirt. Sie kann dich auffressen.« Der Sadhu beugte sich nah zu meinem Gesicht hinunter, damit ich ihn gut sehen konnte. »Du darfst dein Leben und deine Seele nicht mehr an den Meistbietenden verkaufen, denn damit verkaufst du auch deine Familie, deine Träume und deine Bestimmung.« Er packte mich mit beiden Händen an den Wangen und schüttelte vorwurfsvoll meinen Kopf. »Hole sie zurück. Lass dich nicht zu einem Sklaven des Geldes machen. Werde zum Herrn deines Schicksals. Hör auf zu rennen. Fang an, dein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Das hier ist das Ende. Und gleichzeitig ist es der Anfang.«

»Wie bitte? Warten Sie doch!« Ich verstand nicht, was er da sagte.

»Du darfst nicht mehr so tun, als wärst du unwissend. Du darfst auch nicht mehr darauf warten, dass andere dir sagen, wer du bist. Du hast von anderen erwartet, dass sie dir sagen, was du tun sollst, dass sie dir zeigen, was richtig ist, und dass sie dir erklären, was das Leben bedeutet und wer du sein solltest – aber das muss jetzt aufhören. Du siehst nicht aus wie jemand, dessen Zeit abgelaufen ist. Du hast hierhergefunden, auf meinen Pfad – es ist der Pfad der Erlösung. Du siehst aus, als sollte dein Leben sich schon sehr bald verändern.« Der Sadhu schlug mit seinem Stab mehrmals kräftig auf den Boden. Seine Hiebe ließen eine Staubwolke aufsteigen. Er hob sein Gesicht zum Himmel, ins Mondlicht, und seine ganze Gestalt wurde von unzähligen Staubfünkchen beleuchtet.

*»Du hast dich verirrt, um dich selbst zu finden.
Das ist das Spiel müßiger Gedanken.
Hör auf zu lügen; das Spiel ging zu weit.
Erhebe dich, bekenne dich zur Wahrheit,
bevor alles zu spät ist.«*

Während die Staubwolke sich drehte und sich immer dichter über mir zusammenzog, hörte ich wieder und wieder diese Worte. Und als die Staubwolke sich endlich senkte, war der Sadhu verschwunden.



»Sahib!«

Mehrmals hörte ich ein Rufen, und dann spürte ich, wie jemand mich anstupste. Als ich mühsam die Augen öffnete, sah ich verschwommen und schwankend die Gestalt eines Jungen, der mir besorgt ins Gesicht schaute. Ich hörte das Meckern und das leise Getrappel von Ziegen. Sie kamen näher und versammelten sich um mich herum. Eine knabberte an meinem Fuß.

»Alles in Ordnung?«, fragte der Junge

Ich brauchte eine Weile, bis ich sein Gesicht deutlich sehen konnte. Durch die Äste der Bäume über mir leuchtete der blaue Himmel. Eine Ziege beschnupperte mein Gesicht. Ich spürte ihre feuchte Nase und ihren warmen Atem auf meiner Wange. Als der junge Hirte sie von meinem Kopf wegscheuchte, stieß sie ein Mä-hä-hä aus. Wieder schaute er mich prüfend an. Sein großer Kopf nahm mir fast die Sicht auf die Äste über mir.

»Alles in Ordnung?«, wiederholte der Junge. Er musste aus einem der Dörfer in der Umgebung stammen. Nun kam er mit seinem Gesicht noch näher und schnupperte. Er versuchte, am Geruch meines Atems zu erkennen, ob ich Alkohol getrunken hatte.

»Wo bin ich?«, fragte ich und bemühte mich aufzustehen. Ich war völlig erschöpft, meine Kleidung war total verdreckt, und ich war mit einem dünnen, mit Erde verschmierten Tuch zugedeckt. Am nächsten Baum lehnte mein Wagen, er stand senkrecht auf dem Kofferraum. Ich verstand das nicht. Das Auto konnte nur hierhergekommen sein, indem es von der Straße oben sechzig Meter tief heruntergestürzt war, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Aber es hatte nicht einen einzigen Kratzer. Und auch ich hatte anscheinend keine Verletzungen, nicht einmal einen blauen Fleck. Erinnerungen an den Unfall, an den Sturz ins Tal und an den Sadhu strömten auf mich ein. Mit leerem Blick sah ich den Jungen an, während ich mir alles vergegenwärtigte, was mir vom Vorabend im Gedächtnis geblieben war. An meinem Unfall bestand kein Zweifel: Ich war von der Straße abgekommen und ins Tal gestürzt. Auch an meinem Nahtod-Erlebnis gab es keinen Zweifel, denn diesen Sturz hätte kein Mensch überleben können. Doch die Tatsache, dass mein Körper völlig unversehrt war, machte das Ereignis zu einer rätselhaften Geschichte, die mir niemand glauben würde. Der Sadhu hatte ein Wunder bewirkt. Er hatte mich wieder zusammengeflickt, er hatte mich geheilt. Ich wusste zwar, dass Sadhus übernatürliche Kräfte besaßen, aber dass sie einen zerschlagenen Körper innerhalb weniger Stunden gesund machen konnten, hätte ich niemals geglaubt. Die Tatsache, dass ich am Leben und unversehrt war, war jedoch der beste Beweis dafür.

»Der Sadhu«, flüsterte ich, während der Junge mich weiter anstarrte. Er ließ mir Zeit, mich zu orientieren und ihm dann zu erklären, wie ich hierhergekommen war.

Ich hob die Hand und schob meinen Ärmel zurück. Da war es – das violette Band, dreimal um mein Handgelenk geschlungen und mit drei Knoten versehen. Als ich die andere Hand darauf legte, wühlte ein unangenehmes Gefühl in meinem Bauch.

Du siehst nicht aus wie jemand, dessen Zeit abgelaufen ist. Du siehst aus, als sollte dein Leben sich ganz bald verändern.

Da waren die Worte des Sadhus wieder. Sie trafen mich wie eine Welle, die gegen einen Felsen anbrandet.



Ich saß in einem Lastwagen und schaute schweigend auf die Straße vor mir. Kein einziges Fahrzeug hatte angehalten, um mich nach Shimla mitzunehmen. Schließlich stoppte ein kränklicher Lkw-Fahrer, und als ich ihn bat, mich in Shimla abzusetzen, verlangte er Geld. Ich ersparte ihm die Einzelheiten meiner Nahtod-Erfahrung und sagte nur, mein Wagen sei liegen geblieben.

Mein Wagen lehnte immer noch unten im Tal an dem Baum, und ich hatte meiner Sekretärin aufgetragen, ihn zu unserem Büro in Shimla schleppen zu lassen. Dabei hatte ich insgeheim gehofft, sie würde mit Maya telefonieren und ihr von meinem Unfall berichten. Aber seitdem war schon eine Stunde verstrichen, und bisher hatten ausschließlich Kollegen angerufen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Mit unserem Kunden hatte ich einen neuen Termin für das Treffen abgemacht, sodass der Sieben-Millionen-Dollar-Deal nun erst in der nächsten Woche unter Dach und Fach gebracht würde, sehr zur Bestürzung meines Chefs.

Als wir am Unfallort vorbeifuhren, wurde mir flau im Magen. Die Kratzer an der Felswand waren frisch, doch niemand hatte sie beachtet oder sich gar Sorgen deswegen gemacht. Immer wieder betastete ich meinen Nacken und mein Bein und prüfte, ob die Berührungen schmerzhaft waren. Ich konnte einfach nicht fassen, dass ich heil und gesund war und nicht einmal blaue Flecken davongetragen hatte. In jeder Biegung hielt ich mich ängstlich am Sitz fest, und jedes Hupen in der Nähe ließ mich zusammenschrecken. Wenn ich in den Kurven den Abhang hinunter ins Tal blickte, wurde mir übel. Der Sadhu hatte zwar meinen Körper wieder zusammengeflickt, aber er hatte vergessen, dass ich durch den Unfall auch psychisch schwer mitgenommen war. Er hatte die körperlichen Folgen des Unfalls verändert, aber meine Erinnerungen daran waren ganz deutlich und quälten mich.

Am liebsten hätte ich Maya angerufen, aber ich fürchtete, ich könnte sie damit in ihrer Überzeugung, dass ich den Verstand verloren hatte, vielleicht nur bestärken. Auch mit Jay hätte ich gern telefoniert, aber ich war von meinem Erlebnis so überwältigt, dass ich einfach noch nicht wusste, wie ich meine Gefühle und den ganzen Vorfall in Worte fassen sollte. Außerdem hatte ich keine Ahnung, ob jemand anders das, was ich durchgemacht hatte, überhaupt verstehen konnte. Schließlich hatte ich einen nach menschlichem Ermessen tödlichen Unfall überlebt.

Vor meinem inneren Auge zog mein ganzes Leben vorüber. Es war, als würde ich einen Film über meine eigenen Handlungen, meine Entscheidungen, meine Ziele und meine Prioritäten sehen. Es ergab alles überhaupt keinen Sinn. Dieser Film war ein Flop. Drehbuch, Handlung, Dialoge, Schauspieler und der Sinn des Ganzen, alles war ein heilloses Durcheinander, und das Publikum wartete ungeduldig auf das Ende.

Meine Reue wog schwerer als meine Freude. Es gab zwar Situationen, die ich gemeistert hatte, aber öfter hatte ich versagt. Unterlassungen und Verschweigen waren häufiger gewesen als Handlungen und klare Worte.

Jetzt hatte ich jedoch eine zweite Chance erhalten, und mir war klar, dass ich nicht noch einmal so leben wollte.

Der Lkw-Fahrer ließ mich vor dem Bürohaus meiner Firma in Shimla aussteigen. Ich setzte mich auf ein Motorrad, das auf dem Parkplatz des Gebäudes stand. Mir war

nicht danach, zur Arbeit zu gehen. Immer wieder betrachtete ich das violette Band, das der Sadhu um mein Handgelenk gebunden hatte.

Ich beobachtete, wie Kollegen ins Gebäude hineingingen und wie Leute aus meinem Team es verließen. Auch wenn ich nicht im Büro war, ging die Arbeit weiter. Wenn ich bei dem Unfall ums Leben gekommen wäre, würde man innerhalb von wenigen Tagen einen Ersatz für mich finden, und niemand würde sich daran erinnern, was ich gemacht hatte, niemand würde von den Opfern wissen, die ich gebracht, oder von den Krankheiten, die ich ertragen hatte, bloß damit die Arbeit erledigt wurde. Wie betäubt saß ich auf dem fremden Motorrad. Diese Arbeit war weder mein Traumjob noch meine Berufung und ganz bestimmt nicht der Sinn meines Lebens.

Ich wollte Erfolg haben. Ich wollte Leistung bringen. Aber allmählich hatte ich die Zahlen satt. Es gab ein Leben jenseits solcher Zahlen, und dieses Leben war an mir vorbeigegangen. Ich hatte in meinem Unternehmen eine bedeutende Position, aber wer war ich, wenn mein Job wegfiel? Ich hatte so lange mit dieser Identität gelebt, ich hatte diese Rolle so lange gespielt, dass ich mich selbst vergessen hatte. Doch das entsprach nicht meiner ursprünglichen Vorstellung von einem erfüllten Leben.

Hatte ich meine Seele und meine Träume verkauft, wie der Sadhu behauptet hatte? Abgesehen vom Gehalt war ich nicht mehr sicher, inwiefern mein Job mir diente. Schon lange hatte ich nicht mehr auf meine Gesundheit geachtet. Ich hatte die meisten Jubiläen, Geburtstage, Hochzeiten, Feste und auch andere wichtige Veranstaltungen verpasst. Das Telefon war buchstäblich zu einem Teil meines Körpers geworden. Ich alterte schneller, als es meinen Lebensjahren entsprochen hätte. Doch, der Sadhu hatte recht gehabt. Ich war zu einem Sklaven geworden.

Meine Atmung hatte sich beschleunigt. Ich stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch.

War mein Unfall vorherbestimmt gewesen? War es mein Schicksal gewesen, das mich von der Straße abgebracht hatte, um mir die Möglichkeit zu geben, mein Leben wieder in die richtige Bahn zu lenken? War es Zufall gewesen, dass ich einem Sadhu begegnet war, der mich mit seinen übernatürlichen Kräften zu einem Leben wiedererweckt hatte, das ich bereits aufgegeben hatte? Ich musste aufhören zu rennen. Ich musste zu dieser besonderen Stange hinter dem Gurudwara Hemkund Sahib pilgern und Ordnung in das Chaos bringen, aus dem mein Leben derzeit bestand.

Google zeigte mir die weite Reise in den Himalaya hinauf an, zum Heiligtum der Sikhs, dem Gurudwara Hemkund Sahib, und Wikipedia informierte mich, dass viele Menschen die Pilgerfahrt dorthin unternehmen, weil sie sich davon die Erfüllung eines Herzenswunsches versprechen.

Ich begab mich zu meinem Hotel. Seit gestern Abend hatte ich eine Menge durchgemacht, geistig, körperlich und spirituell. Diesen Tag brauchte ich jetzt für mich, denn ich wollte die gleiche Geschichte nicht noch einmal erleben. Ich fühlte mich inzwischen tatsächlich wie jemand, dessen Leben sich bald verändern sollte. Ja, der Sadhu hatte recht gehabt.

Doch als ich am Fenster meines Hotelzimmers saß, wurde mir klar, dass ich nur den Ort gewechselt hatte. Innerlich war ich noch ganz mit dem Unfall und den Ereignissen